Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Artikel: Brief aus Welschland

Autor: Widmer, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573116

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brief aus Welschland.*)

Bon Dr. Johannes Widmer, Genf.

Beginnen wir unser Sendschreiben einmal damit, daß wir unsere Photos auf dem Arbeitsztische auslegen und zusehen, wie sie sich am besten präsentieren. Da stellt es sich heraus, daß sie zwei Gruppen bilden, und zwar besteht die eine aus Wiedergaben von Kunstwerken, die andere aus Bildnissen von schaffenden Persönzlichkeiten. Wenn ich die ganze Wahrheit sagen soll, ist eine Seite unvollständig; gerne hätte ich bei den Werken noch eine Abbildung aus

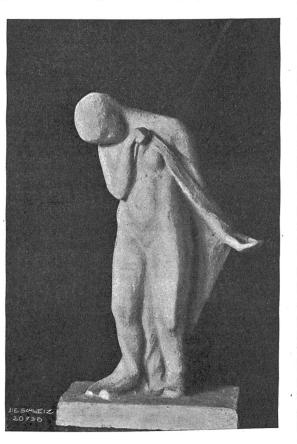
dem Katalog der Genfer Gruppe Saint Luc et St-Maurice.

Zuerst die Werke fünstlerischer Art. Es sind lauter Email= platten von Alfred Sandoz, 16 Quai des Caux=Vives, Genf. Seit 1918 (s. "Die Schweiz" Bd. XXII S. 33) hat er sich mit Macht entwickelt, be= reichert, gefräftigt und ist in ein gedeihliches Stadium energischer Arbeit und Erzeugung eingetreten. Um lieb= sten würde ich sein Tun und Wesen, seine Werke und ihren Wert dadurch feststellen, daß ich zu schildern unternähme, wie er mir jüngst den Emailprozek von A bis 3 mit Wort und Tat erläutert und mitten

im Experimentieren auch nicht vergessen hat, mich mit ein paar bezeichnenden Aufschlüssen in die Geschichte seiner Technik und in ihre Verwendungsarten und Vorzüge einzuführen. Mich auch nachfühlen zu lassen, warum er von der Staffelei zum Email überging und übergehen mußte. Indessen, diese Geschichten, so sehr sie mich auf= flärten und ergötten, sie nahmen vier geschlagene Stunden einer anstrengenden demonstratio ad oculos in Unspruch. Da ist gar nicht daran zu denken, sie nachzudichten, so sehr der Rünstler über der Erläuterung seines Verfahrens erglühte und so bedrohlich nah mir die Glut seines Schmelzofens zeitweise entgegenhauchte. Nein, begnügen wir uns damit, die merkwürdigen Blätter behaglich abzuwandeln.

Auf den ersten Blick seben wir, daß wir es

bei Sandoz mit drei verschiedenen Emaillierstechniken zu tun haben. Da ist einmal die Platte mit dem Laubwerk und darin den Papageien (S. 344). Diese üppige Flora und Fauna scheint aus dem Innern herauszuquellen und an der Oberfläche erst sich zu versestigen. So ist es auch; nur geht die Sache auf diese Weise von statten: Aus dem Kupfer, dem Lieblingsmetall des Emailleurs, schürft der Künstler nach einer Vorzeichnung Tiesen aus; dahinein legt er die



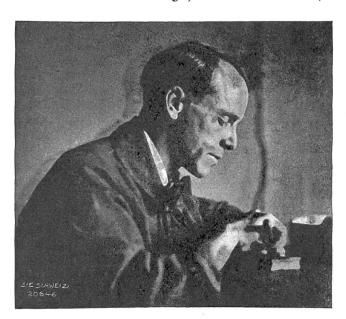
Jda Schaer-Kraufe, Bürich.

"Armut" (1920).

zerpulverte Farbmasse und schiebt das Ganze in den Ofen; dort schmilzt sie, geht auf wie ein Rüchlein und füllt die Höhlung; da= durch entsteht ein schö= nes Wechselspiel zwi= schen Metall und Fül= lung. Dies Berfahren heißt Champlevé. Auch sehen wir eine Art fräf= tig knospender Zwiebel (S. 346), in deren Sei= tenstücke und Blatt= pergabelungen andere Pflanzen hineinragen und das Hauptmotiv bereichernd stärken. Alle Linien sind von Gold glänzend. Es sind ver= goldete Rupferleisten, in deren Figuralein= schluß das Email ein= gelassen wird und so= wohl durch seinen Gi= genwert als durch die Reize der Konturen wirkt. Das Verfahren heißt Cloisonné. Zwei

andere Blätter (S. 345/46) sind homogen beschaffen, sind Email im eigentlichsten Sinn, das Sandoz am liebsten pflegt. Alle drei Techniken sind von der hergebrachten industriellen ästhetisch weit entfernt, und selbst da, wo Berührungen vorliegen, geht durch die harmonischen, jedem Grellen, Schrillen, Gleispenden abholden Werke unseres Alfred Sandoz (und seiner Gattin und Gehilfin Sandozs Augier) ein anderer Zug. Ein Zug einsichtsvoller Verliebtheit, ein Zug schwungvoller Phantastik, eine edle Wärme und Freiheit. Nach und nach wird er die Verwendbarkeit seiner Gesschöpfe noch vermehren, und wo ist dann der Frauenlob, den es nicht verlangen müßte, seiner

^{*)} Mit vier Bildnissen und vier Reproduktionen im Text.



Alfred Sandog in feinem Atelier.

Angebeteten eine "Sandoz"=Nardenbüchse oder einen "Sandoz"=Juwelenschrein als ersehnte Gabe darzubringen! Das Bewußtsein des Rünstlers, es handle sich um die Erneuerung einer byzantinischen, einer mittelalterlichen Runft für Zwecke und Sitten von heute und hier, und die Freiheit, die er sich trot allem frankischen Fühlen immer wahrt, machen seine Schalen und Rästchen und Reliquiarien und Möbeleinlagen Welschen und Alemannen an= genehm und brauchbar. Zurzeit*) stellt er sie in der Galerie Moos aus, eine schöne Schau; doch binnen kurzem wird der Schwarm nach der Oft= schweiz ausfliegen. Der Schwarm; denn die durch Berkäufe entstandenen Lücken wird der Rünstler aus seinem Vorrat und immer wieder aus seinem blühenden Erfindergeist und tüch= tigen Fleiß ausfüllen können.

Run das literarische Leben.

Es würde ja das Wahre sein zu melden, was in Vortragssälen und Theatern, in Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren, im Liede der Geist der Zeit anregt, anstiftet, ausheckt, und daraus das Bild des Augenblicks auszumalen. Aber da würde der Leser sich ins Endlose mißeleitet sinden, dem schon der heimatliche genius loci Unrast genug bereitet, und der Erzähler selbst würde sich an den Tag verlieren. Es bleibt schon so, er muß sich an die Konzentrationen des Denkens seiner Epoche halten, die nun einmal als Bücher entstehen und in die Welt gehen.

Nun ist school mehrmals auf die Tatsache hingewiesen worden, daß sich in der Westschweiz die Debatte der Geistigen je länger je eindeutiger um das Problem des Traditionalismus bewegt, und zwar in seiner Zuspitzung auf das Regionale und Religiöse. Diese Be= wegung ist schon so weit vorgeschritten. daß ein Schisma, von dem man hier= zulande vor zehn, zwölf Jahren noch sehr wenig spürte, Tatsache geworden ist, und daß die Parteien, jede in einer eigenen Zeitschrift, Posten bezogen haben. Die einen wollen die prote= stantisch=menschheitliche Ueberlieferung der Westschweiz wahren und entwickeln; sie scharen sich um die "Somaine littéraire"; ihre Autoren sind, in einiger Isoliertheit, Robert de Traz, und, näher aneinander, Charly Clerc und Alexis François. Ihren Protestan= tismus mildert eben jener humane und liberale Geist. Ihr Ideal ist Ordnung in der Freiheit. Die andern verfünden das Evangelium der Urzeit; ihr Wunsch schweift zurück ins fromme Mittel= alter, in die sinnliche Antike, und sie sind überzeugt, daß Gesellschaft nur

durch Unterordnung denkbar sei, daß der Radisfalismus diesen Geist der Zucht aber anzehre, und daß man eine hierarchischsästhetische Resligion brauche, um das Gleichgewicht in der Massenseele wieder herzustellen. Der es diesen Geistern trifft, ist schriftsellerisch Ramuz, dem sich Chavannes, Buendoz und einige jünsgere anschließen; künstlerisch ist es Alexandre Cingria, dem wir Georges de Traz, Desmole, François Baud, Fernand Bonn



Charly Clerc, Philologe, Rritifer, Poet.

^{*)} Der "Welschlandbrief" hat infolge Raummangels eine unliebsame Berspätung erfahren. D. Red.



Sonzague de Reynold, Literarhistoriker, Professor an der Universität Bern. (Liebhaberaufnahme aus dem Jahre 1912).

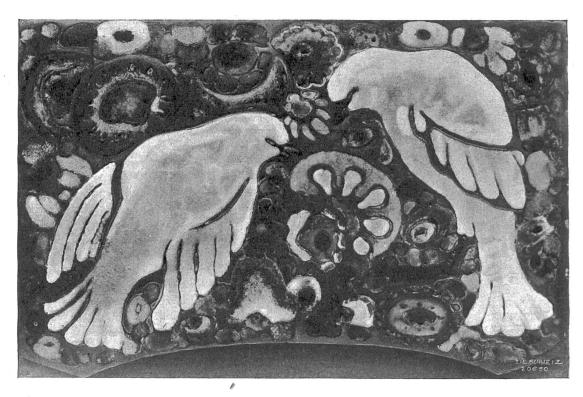
und eine ganze Schar neuerer Abepten beipflichten sehen. Ihr Ranaan sind die Mittelmeerländer hellenisch-slawisch-römischer Nationalität und christlichen Bilder- und Ritenglaubens, wie er im fünfzehnten Jahrhundert sich darstellte; doch schmücken sie dieses Gemälde mit Zügen aus der Antike und dem Barocken; sie sind also wesentlich rückwärtsgewandt, eklektisch, romantisch. Und wie die Romantik, leitet auch ihre Erregtheit leicht in den Katholizismus, in dessen Kultus sie Macht und Pracht, das Labsal ihrer begehrlichen Künstlerherzen, verwirkslicht finden (Kreis der "Revue romande").

Es kann nicht ausbleiben, daß zwischen diesen Gruppen sich einige von beiden unabshängige Geister zeigen, die dann freilich erstahren müssen, daß sie der Amoral oder Anarchie geziehen werden. Diese Vorwürfe sind auch schon erhoben worden. Einer dieser Selbstänzdigen, dem das Leben ein Phänomen ist, durch das er, wie durch den Regenbogen ein Wanzderer, einhergeht, ist Renés Louis Piachaud. Und jeht trifft es sich, daß wir von ihm, von Charln Clerc und dem Hern des Gegenslagers, Gonzague de Rennold, je ein Buch zu besprechen haben.

Zuerst wollen wir just das letzte vornehmen. Rennold studiert "Charles Baudelaire". Der Gegenstand hat ja gar nichts
Schweizerisches an sich. Der Dandy mit dem
Spleen, der heute revolutioniert und morgen
knierutscht, ist eine wesentlich fremde und individuell verkommende Erscheinung (so sehr
auch wir ihn als großen Poeten schaen können). Aber siehe, auch unsere künstlerisch-literarische Jugend steht in hohem Grad unter seinem Bann. Insosen Baudelaire dekadent ist, verurteilt ihn de Rennold. Doch billigt er ihm mildernde Um= stände zu: denn Baudelaire ist - so behauptet wenigstens de Rennold und versucht mit einer Last von Zitaten es zu beweisen — Aristokrat und Antifreigeist. Da haben wir den Zu= sammenhang mit der Gegenwart und unserer Westschweiz; de Rennold will mit einem Schlag zwar nicht tausend, aber doch eine ganze Schar von Berbindungen weden. Im Grunde ist ihm Baudelaire eher gleichgültig, wenn nicht wider= wärtig; er ist ihm aber willkommen, taktisch, seitdem er in ihm den Inpus eines berühmten Rünstlers besitzt oder ihn dazu hergerichtet hat, dem die Bernunftreligion und die Bolksherr= schaft gleich verächtlich sind, und der es — versteht ihn de Rennold recht — mit Geist und Schönheit fagt. Denn wie Cingria schmachtet de Rennold nach einer römisch-patrizischen Aera für uns Schweizer, und diesem Zwede muß selbst Baudelaire, zugleich als abschreckendes und als einladendes Mittel, dienen. Wir fönnen also die Untersuchung der Wissenschaftlichkeit seines Buches getrost den französischen Kritikern allein lassen. Im Grunde ist das Buch ja doch für uns geschrieben. Und, diese Aufdedung des Sachverhalts als zutreffend vorausgesett: wir mussen ihm danken; denn, wie die Welschen fagen: Un homme averti en vaut deux, und seine Aufgabe hat de Rennold mit Geistes= gegenwart und mit einer über seine bisherigen Arbeiten weit emporgediehenen Sprachfunft



René-Louis Diachaud.



Alfred Sandoz, Genf.

"Champlevé."

erfüllt. Man darf es aussprechen: de Reynold ist ein redlicher Missionar; er sagt genau, was für eine Botschaft er uns verfünden will. Sein Berhalten hat dadurch eine unbestreitbare Ritterlichkeit. Insofern verwirklicht er auch schon sein Ideal, beweist aber zugleich, wie duldsam Demokratie und Protestantismus sind. Aber ... aber die Diskussion muß der Schilzberung einer Tat von der Gegenseite weichen.

Das Zweifrontenbuch de Rennolds, sein "Charles Baudelaire", frönt seine bisherigen historischen, kritischen und poetischen Werke. In einem Gedichtband "Les Chemins et les Demeures" ersteigt Charly Clerc den Gipfel seines forschenden, leidenden und beseligten Erlebens. Die beiden Erscheinungen sind vollkommene Gegenstücke...

Aber ach, ich darf die Alineas dieser Wider= sprüche nicht aufstellen. Ihr Aufeinander würde bis in die Wolken hineinreichen. Clerc ist Forscher, Grübler, Entdeder; de Rennold Herr, Behaupter, Gesetgeber. Clerc hat Andacht zur Fülle des rätselhaften Weltdaseins, und im Ge= woge der Geister empfindet er tiefstes Glück. Dennoch kommt er aus einem Land, aus einer Gesellschaftsschicht, aus einem Geschlecht unserer welschen Schweiz, wo Autorität ihm in sein junges Wesen hineinschallte — also ein Hall, der sich mit dem Gebietertum de Rennolds am Ende doch berührt. Und so ist sein Trachten, und jest auch sein Dichten, ein Horchen in die Welt hinaus, ein Marconiapparat zum Sammeln der Funkenworte, und dann doch auch eine nach=

haltige Ehrfurcht vor seiner in ihm wirkenden Tradition, dem Protestantismus, worin Anbetung eines Höheren und persönliche Bekundung miteinander wechseln. Ich glaube zu be= obachten, daß Welschland die Verse Clercs mit einiger Enttäuschung hinnimmt. Es irrt; es hat eine edle Gabe erhalten. Diese Berse drücken sein Bestes aus; denn das Lauterste vom Bis= herigen und das Reinste vom Neuen haben darin ihre Stätte und Formel, und die Stätte ist schlichte Schönheit und die Formel ermutigen= der Wohlklang. Wirklich, einige wesentliche Aspekte des Landes zwischen Chaumont, Salève und Pans d'en Haut, des Volkes darin und des in diesem Bezirke flutenden Lebens, sind mit klugem, zartem Symbol hervorgezaubert. Und wahrlich, wo würden wir die wesentlichen Züge der hier verbreiteten Geistigkeit treffender gefennzeichnet und feiner getont finden? Ein Jubel durchjauchzt das Buch, der Jubel der Identität, in der sich der Dichter mit seiner Umgebung leiblich und geistig verwachsen fühlt. Dieser Jubel verdeckt manchmal ganz das Leid des Einzigen, als den sich Clerc in Stunden des Hangens, Bangens fühlt, und die dem Seelenfundigen sich deutlich genug fundgeben. Und so ist das Buch echt und voll und ein Ansatz zu festern Poemen, wie sie ja freilich die Menge der Gebildeten erwünscht, die in der welschen Schweiz noch mehr als gut unter der Fuchtel der französischen Rlassik stehen. Uns ist gerade diese Weltluft im Lemanland eine Neuheit, eine Erquidung, eine Hoffnung.

Piachaud ist der Poet, der frei zwischen den Lagern steht. Soeben ist ein neuer Band des gelassen Fruchtbaren, des znnisch Frommen, des faustischen Mephistopheles erschienen. Mit einem ironischen Titel heißt er: "Les Jours se suivent". Ich finde, Piachaud ist der realste und der idealste oder, deutscher, der sinn= lichste und der hingebendste unter seinen Zeit= genossen hier. Dabei hat er Form, und was dasselbe ist, ästhetisch: Mut. Und seine Form, lein Mut atmen die wahre Atmosphäre des Lyrischen: Notwendigkeit und Ironie. Pia= haud steht unter einem Drang; dem Hang zum Weibe, dem Gehorsam bloger Theorie (und wäre sie noch so sehr mit Märchen und Verheißungen verbrämt) gegenüber müde, hat er diese leib= liche künstlerische Leidenschaft als zu Recht be= stehend anerkannt, zuerst wild, in Sig und Sag (wie der junge Baudelaire), dann mit Macht und Sehnsucht (wie Baudelaire in spätern Zeiten). Und mit dem Erlebnis, der Erfahrung, der Einsicht ist ihm die Lust, seine Erkenntnis aus= zusprechen, dank der sich entfaltenden an= gebornen Rhythmik, gewachsen, und, ohne über= flussig nach links oder rechts zu schauen, ist ihm eine Ausdrucksweise eigen geworden, wo das sachgesättigte Wort immer auch mit Ironie innerlichst durchsett ist. Dieser jett harsche, jett weiche, jest frevle, jest matte Spleen, der geistig auch in der seelischen und körperlichen Erschöpfung straff bleibt, erhält außer dem, daß er so schon höchst persönlich ist, noch dadurch eine besondere Note, daß er den Genferton der Puritaner als erledigt abweist, daß er aber das Gepränge des alt=neuen Dienstes nicht minder unnüh findet. Er will Freiherr bleiben, was immer das Außenschicksal bringe, und so enthüllt

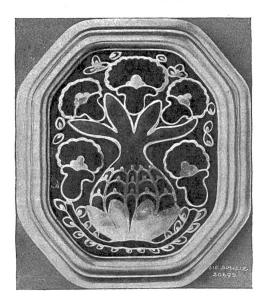
sich denn doch noch ein richtiges Stadtmerkmal: die Freiheit als wichtigeres Element denn jedes Bekenntnis. Nicht so sehr die, wie Piachaud glaubt, einigermaßen chimärische Konstitu= tionelle, sondern die innerliche sittliche Freiheit des Poeten. Zwischen Rom und Calvin, zwischen Staat und Anarchie die fünstlerische Unabhängigkeit im Erdenwallen, das ist A und D im Buche Piachauds. Es enthält, im Gegen= fat zu den schweifenderen Gägen und lofern Strophen Clercs, aber auch im Widerspruch zu dem Idol der Pedanten, der Rlassif Ludwigs des Vierzehnten, Gedichte voll gespannter und beherrschter Fülle, voll Dialektik und Real= mnsterium. Es ist ein Ereignis in unserm welschen Geistesleben, und so nur in der Schweiz möglich, obschon es die feinsten Borzüge Frantreichs mitbesitt. Ich muß es sagen, ich freue mich dieses Pionierpoeten, ob mir auch manch= mal vor seiner Draftik graut. Aber ich weiß, und fühle es seit Hodler, wie wertvoll wahres Grauen ist, in welche Herrlichkeit es sich mählich wandelt. Das Maximum dieses Grauenhaft-Schönen ist das Gedicht "Mère".

Die zwischen den Lagern hin und her und daher auch bei den Unabhängigen, seien sie nun Trapper oder Dandies, waltende geheime oder deutliche Spannung ist also das Merkmal der Artisten und Intellektuellen Lemaniens. Uebersallhin zucht ein Schein des aufsteigenden Gewitters. Sogar in dem friedlichsten Druck, der sich denken läßt, in den "Mélanges Bernard Bouvier", wuchtet's. So in dem Kapitel "Sur la Conversion de Verlaine" von Jeans. Bouvier. Im übrigen sind diese



Alfred Sandoz, Genf.

Ritt zur Jagd. Emailgemalbe.



A. Sandoz, Genf.

"Cloisonné."

"Mélanges" harmonisch, wie eine Festschrift sein soll. Kollegen, Freunde, Schüler haben sie dem Gelehrten und Lehrer aus Anlaß eines Jubistäums dargebracht. Der Kenner französischer Literaturs und Sprachgeschichte kann in dieser Ehrengabe eine reiche Ernte halten.

Gerne würden wir wieder in der Runst gemündet sein und von der Künstlergruppe "Saint Luc et Saint Maurice", einer Schöpfung Cingrias für den Zweck de Rennolds, gesprochen haben. Noch sehlen uns die Bilder und schon der Raum. Doch vergessen sollen sie nicht sein; denn ihr Schaffen ist anschaulich und ihr Sinnen sonderbar. Wie sollten Anschaulich und Sonder-

bar nicht zum Reden reizen?

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Hermann Hiltbrunner. Das Fundament. Eine Dichtung. Erlenbach-Zürich, Berlag von Eugen Rentsch, 1921.

Von Hermann Hiltbrunner sind bis jett einige Gedichte durch den Druck bekannt geworden, daneben Erörterungen dichterischer Dinge: Rhythmus, Bild und Sprache, Musik, zyklische Ordnung des Gedichts. Nun legt er in vier zu einem Bande vereinigten Gedichtsfolgen weiteres Zeugnis von seinem Wollen und Können ab.

Das Erlebnis so und so vieler, denen Kunst und Leben gleicherweise Problem waren und denen erst die verstehende Liebe einer Frau den Grund zu geben schien, von dem aus sie ihr Wesen zu finden und auszuschöpfen vermöchten, wurde früher einmal, aus dem danksbaren Gefühl für das Tatsächlich=Zuständliche, so verdichtet:

"Tropftest Mäßigung dem heißen Blute, Richtetest den irren wilden Lauf, Und in deinen Engelsarmen ruhte Die zerstörte Brust sich wieder auf."

Daß solcher Grund gefunden sei, auf dem das künftige Lebenswerk fuße, und von dem aus seine eigene menschliche Vollendung heranzeise, wollte wohl Hermann Hiltbrunner mit dem für ein Gedichtbuch ungewöhnlichen Titel andeuten.

Die ersten siebzehn Gedichte, geführt von dem Namen Elisabeth, stellen des von der Geliebten Empfangenden Verhältnis fest zur Joee, dem sein Vollendungs-Streben zudrängt. Dieses Verhältnis hat verpflichtenden Charakter; Liebesgedichte im landläufigen Sinn bietet die Sammlung nicht. Die Einheit von Seele und Leib schenkende, die Klärung der ehedem irr flackernden Seele und den "Veginn göttlicher Vollendung" versprechende Natur der Verbindung erweckt aus sich selber

im Gemüt Vorstellungen, wie die von der Präs destination:

"Bevor die Welt dein Bildnis mir enthüllte, Haft du in mir gelebt"

im Jusammenklang mit den übrigen Akzenten der platonisch = erotischen Dämonie. Man wünschte wohl an mehreren Stellen die Hiltsbrunnersche Verlautbarung, nach der sinnlichen wie nach der übersinnlichen Seite hin, voller vom Erlebnis geschwellt. Judem ist die, offensbar angestrebte äußerste Komprimierung des Seelenstoffes, trot der in richtiger Erwägung durchgehaltenen Kürze der Gedichte, keinesswegs immer gelungen. Gotisches Sehnen:



A. Sandoz, Genf.

Bl. Jungfrau mit Rind.